

## Gertrud Emmerich geb. Herrmann – eine vergessene Theologin der Badischen Landeskirche<sup>1</sup>

*Hilde Bitz*

Vor einigen Monaten rief Gustav Löffler<sup>2</sup> bei mir an. Es war ihm zur Kenntnis gekommen, dass ich mich schon seit etwa 1994/95 mit Gertrud Herrmann beschäftigt habe. Ihr Leben bewegt mich bis heute. Ich habe darum mehrfach über sie geschrieben<sup>3</sup> und für meine Arbeiten Einsicht genommen in einschlägigen Archiven.<sup>4</sup> Eigentlich wäre dazu die Genehmigung von Rechtsnachfolgern nötig gewesen. Ich habe zehn Jahre nach solchen gesucht; auch noch weiterhin, als das sogenannte „Lexikon“ bereits erschienen war. Aber irgendwann habe ich meine Suche, die sich bis nach USA erstreckt hatte, doch aufgegeben. Da erhielt ich 2008 überraschend Kontakt zu Gertrud Herrmanns Neffen, Harald Herrmann. Ihn hatte sie zu ihrem Erben eingesetzt, er war ihr Rechtsnachfolger. Zum Glück war er auch im Nachhinein einverstanden mit meinen Recherchen. Es besteht noch immer loser Kontakt mit ihm. – Und letztes Jahr berichtete mir Gustav Löffler, dass die Familien Löffler und Herrmann familiäre Bindungen haben!

### Wie bin ich dazu gekommen, über Gertrud Herrmann (und andere Theologinnen) zu arbeiten?

Frau Dr. Hannelore Erhart, Professorin für Reformierte / Systematische Theologie in Göttingen, inzwischen emeritiert, hat in den 70er/80er Jahren mit Studentinnen ein so

---

<sup>1</sup> Diesem leicht überarbeiteten Lebensbild liegt ein Vortrag zugrunde, gehalten am 28.3.2012 im Heidelberger Pfarremeritenkreis; Sprechstil und das Stichwortartige des Manuskripts wurden mitunter beibehalten.

<sup>2</sup> Früher Pfarrer in Mannheim, jetzt i.R.

<sup>3</sup> Lexikon früher evangelischer Theologinnen, im Auftrag des Konvents evangelischer Theologinnen hrsg. von Hannelore Erhart, Neukirchen 2005, 99; Evangelische Seelsorgerinnen, hrsg. von Peter Zimmerling, Göttingen 2005, 335-350; Frauenkirchenkalender 2008, hrsg. von Brigitte Enzner-Probst und Gertraud Ladner, München, 68-70; Unterdrückung – Anpassung – Bekenntnis. Die Evangelische Kirche in Baden im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit, in Verbindung mit Eckhart Marggraf und Jörg Thierfelder hrsg. von Udo Wennemuth (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden 63), Karlsruhe 2009, 435-453, hier: 447-452; Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), hrsg. von F.W. Bautz †, 32 (2011), Sp. 323-326.

<sup>4</sup> Landeskirchliches Archiv Karlsruhe (LKA), Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), Karl Barth-Archiv Basel, Archiv der Odenwaldschule in Oberhambach (OSO); telefonischer und schriftlicher Kontakt mit Geheeb-Archiv Hasliberg/Goldern in der Schweiz.

genanntes Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen begründet. 1994 erschien im Neukirchener Verlag das Buch „Darum wagt es, Schwestern“.<sup>5</sup> Darin fand ich Fehler in Bezug auf badische Theologinnen und damit auch auf die badische Landeskirche. Ich „reklamierte“ dies bei Hannelore Erhart als Herausgeberin. Es folgten Briefe, Telefonate, Besuche, und plötzlich sah ich mich hineingenommen in einen Kreis von Mitarbeiterinnen. Geplant war das so genannte Lexikon.<sup>6</sup> Ich wurde um Recherchen im Bereich der badischen Landeskirche gebeten. Ohne zu ahnen, worauf ich mich da einlasse, als wie arbeitsintensiv sich alles erweisen würde, habe ich zugesagt – und viel Freude dadurch erfahren, aber vor allem große Achtung vor meinen „Vorgängerinnen“!

Ich kannte viele (der wenigen!) Namen früher (bis 1920 geborener) badischer Theologinnen, manche habe ich auch noch persönlich gekannt (z.B. Maria Heinsius und Grete Gillet) – aber alle?? Ich begann mit der Durchsicht der Gesetzes- und Verordnungsblätter der Badischen Landeskirche ab Jahrgang 1915 auf der Suche nach Frauennamen. Da entdeckte ich u.a.: *Gertrud Herrmann, 2. Theologisches Examen in Karlsruhe Oktober 1932*. Daran schlossen sich meine Archivbesuche an und so kann ich nun heute von Gertrud Herrmann, die ich nicht gekannt und deren Namen ich zuvor nie gehört hatte, berichten:

Gertrud Herrmann wurde am 6.4.1905 in Karlsruhe geboren. Ihre Eltern waren Franz Herrmann und Elise geborene Hörauf. Der Vater war wohlhabender Bauunternehmer. Gertrud wuchs so wohlbehütet in einem wohlhabenden Elternhaus zusammen mit ihrer älteren Schwester Herta auf. Sie besuchte das altsprachliche Mädchen-gymnasium in Karlsruhe und legte dort 1924 das Abitur ab. Bereits als Unterprima-nerin war sie bei den Religiösen Sozialisten eingetreten. Die Frage: *Was ist der Sinn des Lebens? Was heißt Menschsein?* hat sie zum Studium der Theologie geführt. Jahrzehnte später sagte sie bei Beginn ihres Ruhestandes in einem Interview, ein fünfjähriges Theologiestudium habe sie von dem Irrtum geheilt, als liege das Heil der Welt in einer besseren Lebensordnung.

1925–1930 studierte sie Theologie in Heidelberg, Marburg und Münster. Dort entstand ihr lebenslanger Kontakt zu Karl Barth. Weil sie gern in den Dienst der Rheinischen Kirche getreten wäre, legte sie 1930 das Fakultätsexamen in Marburg ab. Darauf folgte ein Lehrvikariat im Diakonissenmutterhaus Elberfeld-Aprath.<sup>7</sup> Dort unterrichtete sie vor allem an einer Gemeindehelferinnenschule und bei Jugendlichen, auch „schwer erziehbaren“, deren Vertrauen sie gewinnen konnte.

Für das 2. Theologische Examen erhielt sie keine Zulassung durch das Konsistorium der Rheinprovinz mit der Begründung: schon genügend eigene Theologinnen zu haben! Auch der Oberkirchenrat in Berlin lehnte ab! Darum legte sie am 17. Oktober 1932 das 2. Theologische Examen schließlich in Karlsruhe, dem Ort ihrer Heimatkirche, ab.

1932 war insgesamt ein entscheidendes Jahr in Gertrud Herrmanns Leben:

Sie war entschiedene Gegnerin des Nationalsozialismus. In: „Die Kirche und das dritte Reich, Fragen und Forderungen deutscher Theologen“<sup>8</sup> veröffentlichte sie einen

---

<sup>5</sup> Ausspruch der ersten badischen Theologin, Elsbeth Oberbeck (1871–1944), im Dienst der Kirchengemeinde Heidelberg von 1918–1936.

<sup>6</sup> Siehe Anm. 3.

<sup>7</sup> Heute Wuppertal.

<sup>8</sup> Hg. Leopold Klotz, Gotha 1932, 2. Band, 67-74.

von ihr selbst als *sehr scharf* bezeichneten Aufsatz, in dem sie die Kirche vor dem Nationalsozialismus warnte. Darin stellte sie die Frage: *Wie verhält sich der Nationalsozialismus zur christlichen Kirche?* Gegen § 24 des Parteiprogramms (*Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- oder Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen*) stand die Beurteilung Gertrud Herrmanns: *Aus diesen Worten erhellt, welche Rolle die Kirche im Dritten Reich spielen wird. Sie wird geduldet werden, solange sie sich einfügt in die vom Staat gesetzten Ordnungen. [...] Das Volk, das Völkische, ist der übergeordnete Begriff. [...] Wo befindet man sich aber, wenn man so urteilt? [...] Wirklich innerhalb des „positiven Christentums“? Und nicht ganz anderswo? Nämlich auf dem Boden eines religiösen Heidentums? [...] Man lasse sich nicht irreführen. Die nationalsozialistische Bewegung ist religiös; wenn irgendwo, dann findet man hier Religion, viel Religion. [...] Im Mittelpunkt steht das Volk, die arische Rasse [...]. Der Glaube kommt aus dem Blut. [...] Der Gegenstand des Glaubens ist nicht der Gott, der sich in seinem Wort, in den heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments uns geoffenbart hat und in der Predigt der Kirche fordernd und verheißend uns gegenübertritt, [...] sondern das Bild von „Gott“, das der arische Mensch, die germanische Rasse in sich trägt, das ist der Gegenstand des Glaubens.*

Ihre antinationalsozialistische Haltung führte zu Konflikten innerhalb der Familie: Der Vater war Nationalsozialist. Ihre Schwester hatte zwischenzeitlich den NS-Juristen Albert Herrmann geheiratet,<sup>9</sup> der 1932 Bürgermeister in Durlach und ab 1933 Oberbürgermeister von Konstanz war, bis zu seiner Absetzung am 12. Mai 1945. Offensichtlich gab es große Auseinandersetzungen im Elternhaus! Gertrud Herrmann schrieb an Charlotte von Kirschbaum: *Meine Familie ist sehr nationalsozialistisch begeistert. Darum ist es furchtbar schwer für mich zuhause zu sein. Aber was will ich sonst tun?*<sup>10</sup>

Ein anderes Problem bestand darin, dass sie sich exponierte: In der Schweiz war ein Streit ausgebrochen über die Frage, ob eine verheiratete Frau Gemeindepfarrerin sein kann oder ob dies *Ungehorsam gegen Gottes Gebot* sei. So war ein herabsetzender und unfairer Artikel überschrieben, der zu dieser Frage im Deutschen Reformierten Kirchenblatt durch den Herausgeber, Pastor Wilhelm Kolffhaus, erschien. Gertrud Herrmann schrieb dagegen! Kolffhaus gegen sie! Hin und her! Karl Barth schaltete sich ein. Er verteidigte die betreffende Schweizer Pfarrerin und Gertrud Herrmann, die für jene eingetreten war.<sup>11</sup>

Nach dem 2. Examen wurde Gertrud Herrmann auch in Baden nicht in den landeskirchlichen Dienst aufgenommen; Grund: ihr Frausein! Vorübergehend erhielt sie eine Beschäftigung bei Pfarrer Heinz Kappes auf dem Jugend- und Wohlfahrtsdienst in Karlsruhe. Ab 1. Mai 1933 wurde sie als Gemeindehelferin, nicht Theologin, in der Gottesauer Pfarrei eingestellt. Anstellungsträger war der Evangelische Kirchengemeinderat Karlsruhe. Dessen Vorsitzender Johannes Hemmer war Deutscher Christ, der Pfarrer der Gottesauer Pfarrei, Dekan Viktor Renner, auch! Auch waren Deutsche Christen im Ältestenkreis. Es war abzusehen, dass dies nicht gut gehen könnte. Zwar ergibt der Visitationsbericht der Gemeinde, dass die Arbeit Gertrud Herrmanns

<sup>9</sup> Dieser gleiche Name bedeutete große Erschwerung für die Suche nach einem Rechtsnachfolger.

<sup>10</sup> Brief vom 5.5.1933, Karl Barth-Archiv.

<sup>11</sup> Vgl. Karl Barth, Gesamtausgabe, Offene Briefe 1909–1935, Zürich 2001, 235-253.

durchaus Anerkennung fand und auch darauf nicht verzichtet werden sollte,<sup>12</sup> aber Gertrud Herrmann wurde auch bespitzelt durch Deutsche Christen (Ortsgruppenleiter!) und es kam zu Beschwerden über sie beim Pfarrer und beim Kirchengemeinderat, der aufgefordert wurde, sie sofort zu entlassen – bis hin zur Drohung, ihre Kontakte zu Juden, auch zu ihrem späteren Ehemann, im „Stürmer“ zu veröffentlichen und sie bei der Gestapo anzuzeigen. Auch eine Drohung mit „Kislau“,<sup>13</sup> dem ersten KZ in Baden, blieb nicht aus. Daraufhin erfolgte am 3. September 1935 die fristlose Entlassung durch den Kirchengemeinderat. Gertrud Herrmann wiederum floh in die Schweiz und schickte ihrerseits von dort aus am 25.9.1935 ein Kündigungsschreiben an den Kirchengemeinderat.<sup>14</sup> Ich zitiere daraus: *Ich stelle fest: Der Kirchengemeinderat hat gegen mich Disziplinarmaßnahmen verfügt aufgrund von unwahren Anschuldigungen, die er noch nicht einmal geprüft hat. Die Form des Vorgehens war zugleich ungerecht und unkirchlich. Erschwerend fällt ins Gewicht, dass das mir unterstellte Verhalten an sich vor Evangelium und Bekenntnis gerechtfertigt, unter Umständen sogar geboten, keinesfalls aber disziplinar strafbar war. [...] Mein Dienst als Arbeit im Sinne kirchlicher Diakonie führte mich zu Menschen jeglicher Art und Qualität, zu ordentlichen Bürgern wie zu Säufern, Verbrechern und Staatsfeinden. Einen Unterschied zu machen, war mir durch den Glauben wie durch meine Dienst-anweisung nicht erlaubt. Die Botschaft der Kirche, deren Verkündigung durch die Tat der einzige Sinn kirchlicher Liebestätigkeit ist, richtet sich ja gerade nicht an „Gerechte“, sondern an Sünder, nicht an Pharisäer sondern an Zöllner. Niemand kann aber verhüten, dass seine dienstlich und religiös gebotene Einstellung in sein Privatleben übergreife. Man kann und darf nicht von Amts wegen Christ und privat etwas anderes sein; Christ ist man entweder immer oder gar nie. Aus religiösen wie aus psychologischen Gründen war es mir daher einfach ganz unmöglich, unter den Menschen, die ich kennen lernte, immer nach dem Prinzip moralischer oder rassischer Höherwertigkeit zu sieben. [...] Durch sein Verhalten hat der Kirchengemeinderat als Organ der evangelischen Landeskirche Badens, die der Bekenntniskirche nahesteht [!] sich außerhalb des Bekenntnisses gestellt. Er hat weiter das Vertrauensverhältnis, welches jedem Anstellungsvertrag zugrunde liegt, derart erschüttert, dass mir die Fortsetzung des Vertrags nicht zugemutet werden kann.* Eine Durchschrift dieses Schreibens ging sowohl an die Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche (Präses Koch) wie auch an den Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe, der erst durch dieses Schreiben von der fristlosen Entlassung hörte. Zwar rügte der Oberkirchenrat den Kirchengemeinderat und forderte von diesem einen Bericht über die Vorgänge. Aber als die Antwort mehrfach ausblieb, wandte der Oberkirchenrat sich schließlich am 17.3.1936 selbst an die Gestapo und erbat Akten-Einsicht. Die Antwort der Gestapo erfolgte am 11. Mai 1936: *Nach einer hier vorliegenden Anzeige wurde die Vikarin Gertrud Herrmann des Umgangs mit einem Juden Emmerich beschuldigt und ihr rasseschänderisches Verhalten vorgeworfen. Die Herrmann ist durch eine dritte Person gewarnt worden, sie käme nach Kislau, sie solle sofort abreisen. Durch die Flucht der Herrmann nach der Schweiz hat sie sich einer Einvernahme entzogen. Durch ihr Verhalten ist jedoch der Verdacht erhärtet worden. Dem*

---

<sup>12</sup> Vgl. LKA SpA 14579 KA-Stadt, Visitationen der Lutherkirche und der Gottesauer Pfarrei, Dez. 1934.

<sup>13</sup> Heute Bad Schönborn.

<sup>14</sup> Vgl. zu dem gesamten Vorgang LKA PA 1034.

*Ersuchen um Überlassung der Akten kann nicht stattgegeben werden (Unterschrift kaum leserlich!).*

Ein Schreiben des Oberkirchenrats vom 29. Juli 1936 an Gertrud Herrmann, unterschrieben von dem DC-Oberkirchenrat Emil Doerr – 10 Monate nach ihrer fristlosen Suspendierung! –, in dem in eigentümlicher Weise ihr gegenüber Schuldzuweisung vorgenommen, diese aber gleichzeitig mit einer Rüge des Kirchengemeinderats verquickt wurde, ist als unzustellbar zurückgekommen; denn Gertrud Herrmann befand sich zu diesem Zeitpunkt längst an einer anderen Adresse und trug seit ihrer Heirat im Mai 1936 den Namen Emmerich. Sie hat von diesem Schreiben vermutlich nie erfahren, konnte sich aber zweifellos nur von der Landeskirche im Stich gelassen gefühlt haben.

Nach erfolgter Flucht teilte Gertrud Herrmann Karl Barth umgehend mit, sie sei jetzt „Flüchtling“. In der Schweiz traf sie auch Kurt Emmerich (1903–1976), einen aus Karlsruhe stammenden jüdischen Rechtsanwalt, dem bereits seit 1. April 1933 die Rechtsanwalts-Konzession entzogen war. Ihn hat Gertrud Herrmann von da an als ihren Verlobten bezeichnet. Karl Barth hat sich für beide eingesetzt, mit Geld und theologischer Literatur geholfen und Kurt Emmerich ein Stipendium für dessen Theologiestudium (1936–1939 in Basel) verschafft. Gertrud Herrmann musste sich als Kindermädchen und Haushaltshilfe verdingen. Bei einer Familie Hefti wurde ihr z. B. geraume Zeit der Lohn verweigert mit der Begründung, sie habe keine Aufenthaltsgenehmigung, also auch keine Arbeitsbewilligung. Diese „Arbeitgeber“ lebten vegetarisch, und Gertrud Herrmann war solche Ernährung nicht gewohnt. Sie wurde nicht satt. In einem Brief an Karl Barth klagte sie über unmögliche Bedingungen, über ihren Hunger und darüber, dass ihre einzige geistliche Nahrung die Vegetarier-Nachrichten seien. Karl Barth reagierte ausgesprochen barsch, hielt ihr vor, sie müsse dankbar sein, Schlimmerem glücklich entronnen zu sein – schickte ihr eine Wurst und schrieb am 10.10.1935: *Ich wollte, dass Sie nicht so schimpfen würden über die Unzuträglichkeiten dieses Aeons. [...] Ganz abgesehen davon, dass Sie, allmählich in ein gesetzteres Alter kommend, auch in der Heiligung gewisse Fortschritte machen sollten.* Sie antwortete am 26.10.1935 tief betroffen: *Dank für den Trostgruß, auch für die Wurst [...]; ich kann nicht nach Basel kommen, ich habe kein Geld.* Trotzdem gab sie zu: *Ich bin in der Heiligung zurück! [...] Ich habe eine Bitte an Sie, lieber Herr Professor, schließen Sie mich in*



Abb. 23:  
Das Ehepaar Gertrud und Kurt Emmerich, um  
1936 (Privatbesitz)

*Ihr Gebet ein. Wenn ich wüsste, dass Sie das tun, wäre es ein großer Trost für mich, weil ich glaube, dass Sie recht beten können.*<sup>15</sup>

Es war Gertrud Herrmann und Kurt Emmerich verwehrt, in der Schweiz die Ehe zu schließen. Im Mai 1936 heirateten sie darum in Paris. Ein Freund Karl Barths, der reformierte Pfarrer Pierre Maury, der in Frankreich die dialektische Theologie eingeführt und 1945 als Mitglied einer ökumenischen Abordnung an der Sitzung des neu gebildeten Rates der EKD teilgenommen und das „Stuttgarter Schuldbekennnis“ mit entgegengenommen hatte, hat sie kirchlich getraut. Er war es wohl auch, der Kurt Emmerich getauft hatte. Seit ihrer Heirat nannte sich Gertrud Herrmann Trude Emmerich. Das Ehepaar kehrte in die Schweiz zurück, fühlte sich dort aber unsicher. Vor allem Trude Emmerich lebte in der ständigen Angst, den Pass entzogen zu bekommen und aus der Schweiz ausgewiesen zu werden – wo in Deutschland zweifellos „Kislau“ wieder gedroht hätte.

Große Empörung rief bei Trude Emmerich auch ein Besuch ihres Schwagers Albert Herrmann hervor, der 1936 von Konstanz aus zu ihr nach Basel kam, um sie aufzufordern, die deutsche Staatsangehörigkeit abzugeben – diese wurde ihr allerdings dann 1942 vom NS-Staat entzogen!

Insgesamt war es wieder eine Zeit bitterer Erfahrung. Im April 1936 hatte Trude Emmerich an Karl Barth geschrieben: *Wirtschaftliche Not ist mir neu. Bisher habe ich nur davon geredet. [...] Es ist nicht leicht, nun nur vom Glauben zu leben. [...] Danke, dass Sie unsere Not mittragen.*<sup>16</sup>

1939 erhielt Kurt Emmerich durch Bischof Bell für sie beide die Genehmigung, nach England auszureisen zu dürfen. Sie hatten Glück; denn, wie Kurt Emmerich am 10.10.1939 schrieb, hatte „das tribunal“ ihnen die Stellung von Neutralen zuerkannt; so wurden sie nicht interniert. Kurt Emmerich, 1945 in der Church of Scotland ordiniert, hatte immer Arbeitsmöglichkeit als Theologe, z. B. war er Leiter eines theologischen College auf der Isle of Man, während sie als Theologin keinerlei Möglichkeit zur Ausübung ihres Berufes fand. Schwer war für beide, dass in dem College keine Frauen leben durften; die Eheleute waren daher getrennt; darunter litten sie beide. Immer kreisten ihre sich sorgenden Gedanken um das Bekennen der Kirche in Deutschland. *Dieser Kampf ist letztlich ein Kampf um die Freiheit der Kirche und der Welt*, urteilte Kurt Emmerich am 8.9.1939 in einem Brief an Charlotte von Kirschbaum und auch wenn er im November 1939 fürchtete: *Unsere Situation ist freundlich, aber aussichtslos*,<sup>17</sup> so fühlten sie sich doch sicher in England. Mit der hochkirchlich anglikanischen Kirche konnten sie sich nicht anfreunden, wurden Mitglied einer reformierten Gemeinde. Kurt Emmerich hat dort auch seine Dissertation über ein eschatologisches Thema zu Ende geführt. Weshalb er diese auch nach dem Krieg in Deutschland nie abgegeben hat, war bislang nicht zu ergründen. Trude Emmerich hat gleichzeitig an einer theologischen Arbeit über Liturgie gearbeitet. Ansonsten musste sie sich auch in England mit gänzlich untergeordneten Arbeiten zufrieden geben, Pflegefälle übernehmen oder Kinder hüten. Einmal ging sie, um sich um eine Stelle zu bewerben, an der „für unsere Kinder“ eine Hilfe gesucht wurde; da waren es 14 Hunde und zwei junge! Welche Demütigung!

---

<sup>15</sup> Alle Briefe im Karl Barth-Archiv.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

Der Kontakt mit Karl Barth dauerte an, auch von England aus. Nach dem Krieg richtete Trude einen hoch interessanten Brief an ihn und einen Freundeskreis, in dem sie u.a. schilderte, wie es in London war, als dort die V 1-Raketen Angst und Schrecken und Zerstörung bewirkten.<sup>18</sup> Natürlich war es insgesamt doch auch dort harte Zeit, auch im Persönlichen. Wie hätte es anders sein können? Schmerzlich mussten sie z. B. erfahren, dass Kurt Emmerichs Eltern 1940 von Karlsruhe nach Gurs verschleppt worden waren. Erschütternd zu lesen, was sie alles unternommen haben, um die Beiden aus Gurs frei zu kaufen, aber erfolglos. Der Vater (Moritz) ist im März 1942 in Gurs gestorben, die Mutter (Jenny geb. Rosenbusch) im August 1942 von Drancy aus nach Auschwitz deportiert worden und gilt seither als verschollen.<sup>19</sup> Großen Kummer hat der Tod eines Kindes bereitet, auf das sie sich sehr gefreut hatten; auch Trude selbst schwebte lange zwischen Tod und Leben. Nur Kurt Emmerich hat dies Karl Barth berichtet. Sie selbst äußerte kein Wort! Zeichen ihres Schmerzes. –



Abb. 24:  
Gertrud Emmerich, Foto nach 1970 (Privatbesitz)

Auch sonst war das Jahr 1942 für das Ehepaar von nachhaltiger und einschneidender Bedeutung. Trude lernte bei einem Vortrag die Sozialistin Minna Specht kennen. Auch diese, die Leiterin eines Landerziehungsheimes gewesen war, war Emigrantin aus Deutschland. In London war sie Mitglied eines Arbeitskreises, der den Wiederaufbau der Erziehung (German Educational Reconstruction Committee, GER) in Deutschland vorbereitete. In diesen Kreis ist Trude aufgenommen worden. Da hat sie eine Aufgabe gefunden, die ihren Gaben entsprach und ihr Freude machte.

Der nächste große Einschnitt im Leben der Emmerichs war das Kriegsende. Was sollten sie nun tun? In England bleiben? Nach Deutschland zurückkehren? Würde ein „Ruf von drüben“, von Deutschland, kommen? Minna Specht ist 1946 mit der Leitung der Odenwaldschule beauftragt worden, also nach Deutschland zurückgekehrt. Sie brauchte Lehrer, wollte, dass beide Emmerichs zu ihr an die Odenwaldschule kommen. Sie hat Trude zugesagt, dass sie an ihrer Schule Religionsunterricht einführen und auch Hausandachten halten und Konfirmandenunterricht erteilen dürfe. Beides hatte es bisher an dieser Schule noch nie gegeben. Trude Emmerich wollte diese

<sup>18</sup> Dieser mir von Harald Herrmann (Wangen im Allgäu) in Abschrift zugestellte Rundbrief vom 19.10.1945 befindet sich in meinem Besitz.

<sup>19</sup> Vgl. zu den Eltern von K. Emmerich auch: Gedenkbuch für die Karlsruher Juden, Stadtarchiv Karlsruhe.

Aufgabe gern übernehmen. Aber was bot sich Kurt Emmerich? Eine englische Missionsgesellschaft hatte beiden, Kurt und Trude, eine Aufgabe in China angeboten. *Da ist genug Arbeit für uns beide*, schrieb Kurt an Karl Barth. Aber Trude wollte an die Odenwaldschule, und so kehrten sie beide 1947 zurück nach Deutschland; er aber wollte an der Odenwaldschule nicht auf Dauer arbeiten. Darum hat er viele Kontakte neu angeknüpft: Er war Dozent für Altes Testament in Göttingen. In Heidelberg hat er zeitweise den erkrankten Professor Martin Dibelius vertreten; aber es fehlten Mittel, ihn zu bezahlen. Weiterhin bewarb er sich bei einem großen theologischen Verlag. Einmal war er bei Landesbischof Julius Bender; aber das Gespräch ist so verlaufen, dass er davon absah, in den Dienst der Badischen Landeskirche treten zu wollen. Zur Frage stand auch, ob er als Pfarrer die Reformierte Gemeinde in Stuttgart übernehmen wolle. – Aber alle kirchlichen Aufgabengebiete haben sich zerschlagen. So ging er wieder in die Justiz, zuerst nach Speyer (von Oberhambach aus); später wirkte er bis zu seinem Ruhestand in Karlsruhe als Oberlandesgerichtsrat.

Trude ist an der Odenwaldschule eine prägende Gestalt geworden, war gern dort. Aber die Eheleute haben sich auseinander gelebt und getrennt. Nachdem sie so viel Schweres miteinander durchgestanden hatten, ist ihre Ehe 1950 geschieden worden. Sie sind lebenslang gute Freunde geblieben. Sie hat ihm auch die Vollmacht erteilt, sie vor Gericht in ihren Wiedergutmachungsansprüchen zu vertreten, wegen „Schadens im beruflichen Fortkommen“. Kurt Emmerich hat wieder geheiratet. Trude ist bis zu ihrem Ruhestand 1970 in Oberhambach geblieben. Ihren Ruhestand hat sie in Karlsruhe verbracht. 1983 ist sie dort gestorben.

Das Beispiel des Ehepaares Emmerich zeigt, wie schwer es für Remigranten war, im Nachkriegsdeutschland wieder Fuß zu fassen. Soweit ersichtlich, hat auch Trude Emmerich nie wieder in den Dienst der Badischen Landeskirche treten wollen. Verständlich, wenn die Erinnerung an widerfahrene Demütigungen und Herabsetzungen zu schwer war. Auf diese Weise ist sie aber in der Badischen Landeskirche völlig in Vergessenheit geraten. Unerkannt geblieben ist auch die theologische und politische Dimension ihres „Falles“. Ihr Vorwurf, dass der Kirchengemeinderat Karlsruhe als „Organ der Landeskirche“ sich außerhalb des Bekenntnisses gestellt habe, ist nie aufgegriffen worden. Aber auch sie selbst hat nie ein Gespräch mit dem Oberkirchenrat angestrebt und insofern auf die Aufarbeitung ihres „Falles“ verzichtet.